

Vorschlag für ein Vorwort

Im Prozeß der Weggemeinschaft wird auf dem Bistumstag das bisher Erreichte bilanziert und werden in den sich ergebenden Perspektiven die nächsten Schritte entwickelt. Dabei geht es um Glauben und Lebenkönnen der Menschen in unserem Bistum - jedoch nicht isoliert, ^{gesehen} sondern in weltweitem Zusammenhang ~~gesehen~~.

*Kleiner Absatz
1/2 Seite*

Der Weg wird gegangen im Vernehmen der "Zeichen der Zeit", die auf sehr verschiedene Weise als uns heute anrufende Stimme Gottes verstanden werden können. Dabei zeigen sich deutlich zwei Grundgestalten des Glaubensverständnisses, die sich zum Teil überschneiden und schließlich zusammenfinden.

*Großer Absatz
2 1/2 Seiten*

In der einen Weise wird die Kirche als die von Gott zusammengerufene Gemeinschaft verstanden, die auf ihrem Weg durch die Zeit im Hören auf Jesu Wort ihm nachfolgt. Sie sucht zuerst das Reich Gottes, seine Gerechtigkeit und die je größere Liebe. Die Zeichen der Zeit kommen zur Geltung im Wahrnehmen der nahen und fernen, vielfältigen Nöte, im Ernstnehmen der jeweiligen Situation, in der Verpflichtung zur Sorge für das Lebenkönnen aller Menschen, im gemeinsamen Suchen nach dem jetzt und hier Gebotenen, im geschwisterlichen und barmherzigen Umgang miteinander, im gelassenen und hoffnungsvollen Annehmen ^{seiner selbst} ~~des eigenen Selbst~~ und aller ^{Menschen} ~~ander~~en. Darin versucht die Kirche die in Jesus erschienene Menschenfreundlichkeit Gottes weiterzutragen.

*Großer Absatz
2 1/2*

Die andere Weise glaubenden Weltverständnisses nimmt ihren Ausgang bei den eigenen Erfahrungen.

*Kleiner Absatz
- 1*

Viele Bistumstagsteilnehmer ^{und -teilnehmerinnen} erleben die eigene Glaubens- und Lebensnot und die Lebensnöte vieler Menschen als Anruf, als Aufforderung zu veränderndem Handeln. Der Ausgangspunkt ihrer Entscheidungen ist die Not der Menschen, die unbedingt wahrgenommen werden muß. Denn in den Nöten, so verstehen es

manche, spricht Gott selbst und bittet um Hilfe und Abhilfe.
- Andere beziehen sich auf andere Weise auf Gott. Sie glauben, daß sie Gott in seiner Sorge um die Menschen und die Schöpfung zu Hilfe kommen müssen - ja sogar ihn vertreten sollen.

Kleiner Absatz
Für diese zweite Art, glaubend in der Welt zu sein, ist es unumgänglich und immer wieder neu zu üben, sich auf die Wirklichkeit von Leben und Welt einzulassen; das bedeutet vor allem: die Wirklichkeit sehen, wie sie ist, und so annehmen; sie auf die notwendige und Notwendende Veränderbarkeit hin ansehen und die Veränderung wollen; die fällige Geduld und Gelassenheit entwickeln; die Gemeinsamkeit im Handeln suchen - trotz verschiedener Interessen; die anderen in ihren unterschiedlichen Begabungen sehen und zum gemeinsamen Werk gewinnen; überhaupt danach suchen, immer mit den anderen statt für sie zu handeln; Scheitern für möglich halten; Verständnis und Barmherzigkeit mindestens so wichtig nehmen wie Lob und Anerkennung von Leistung und Erfolg; das Unabänderliche aushalten; im Wahrnehmen der eigenen Grenzen und eigener und fremder Ohnmacht solidarisch sein. Das alles als eine ungenannte und nicht benennbare Anwesenheit Gottes ahnen.

Kleiner Absatz
Von manchen wird diese Ahnung im Verständnis ihres Glaubens entfaltet: Wer sich in liebender Aufmerksamkeit der Wirklichkeit zuwendet und um Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung als Gestalten liebenden Lebens besorgt ist, vollzieht das Leben Gottes mit. Er übernimmt Gottes Sorge für Welt und Menschheit, für die gesamte Schöpfung. Das zu tun, wird der Mensch in seiner jeweiligen Lebenssituation und in der ihn angehenden Weltsituation von Stunde zu Stunde und von Tag zu Tag gerufen: "Komm mir zu Hilfe. Tu das Deine." ~~Dieser Anruf kann als Ruf Gottes interpretiert werden.~~ Entspricht der Mensch diesem Ruf, hört er mit Gott ^{also,} ~~auf~~ ^{Verstehens} ~~Gott~~ ^{gesehen,} und kommt mit Gott Gott zu Hilfe. So sind wir Menschen in das trinitarische Leben Gottes eingegangen und hineingenommen.

Kleiner Absatz
* auf dem im leidenden Menschen (mit-)leidenden Gott

Der Mensch, der diesen Ruf hört,

lebt ~~ist~~ damit ~~eingespannt~~ in einer zweifachen

gegenwart Gottes:

der für die Menschen sorgende Gott ruft

den Menschen in Anspruch, mit ihm zu sorgen,

um dem in dem Menschen hilfsbedürftig Leidenden

Gott Hilfe zu bringen.

auf dem im Leidenden ~~gegenwärtigen~~ ^{(mit)leidenden} Gott

Für andere jedoch - und das verbindet sie mit vielen Menschen ~~auch~~ außerhalb der Kirche - sind die vielfältigen Nöte, wie sie sich in den unterschiedlichen Lebenssituationen zeigen, ein ständiger und verbindlicher Ruf nach veränderndem Handeln, ohne daß sie dabei an Gott und Gottes Leiden in der Welt oder an seine Abwesenheit denken (müssen).

Kleinere Arbeit
1
Diese Abwesenheit Gottes, sein Schweigen, die Gottferne sind vor jeder religiösen Interpretation dieser Erfahrung zunächst einmal nicht als Handeln Gottes, sondern als Erfahrung von Menschen zu verstehen. Sie kommt vor bei Menschen, denen es in allem um Gott geht, die Gott suchen und sich nach ihm sehnen; sie ist aber auch da, wenn Menschen eher unbewußt hinnehmen, daß Gott überhaupt keine Rolle (mehr) in ihrem Leben spielt. - Doch eine Interpretation auf ein sich darin kundtuendes, vielleicht noch nicht verstandenes Handeln und Verhalten Gottes selbst ist nicht auszuschließen.

Kleinere Arbeit
2/12
Zusammenfassend ist zu sagen: Auf dem Bistunstag zeigen sich ganz verschiedene Weisen, mit Gott zu tun zu haben. Das Spektrum reicht von denen, die das Wort "Gott" in einer guten Selbstverständlichkeit brauchen und mit seiner gnädigen Allgegenwart in Welt und Kirche rechnen, bis zu denen, die gegen sich selbst den Verdacht hegen, das Wort "Gott" sei sinnlos, ^{und} es sei geboten, von ihm und über ihn zu schweigen und seine Ferne, seine Abwesenheit auszuhalten, es sei denn, seine Abwesenheit ^{könne} ~~kann~~ als seine Weise der Anwesenheit verstanden werden.

Kleinere Arbeit
Diese verschiedenen Weisen, im Glauben die Welt zu sehen und den Zeichen der Zeit zu entsprechen, haben sich zu gemeinsamen Beschlüssen usw. verbunden. So entsteht bei bleibender Pluriformität ein neues fruchtbares Miteinander, ein gemeinsamen Verständnis dafür, daß Pastoral diakonisch ist, und daß die Diakonie die menschenfreundliche Gestalt der Gottverbundenheit ist, die für das Lebenkönnen aller sorgt, und in der jeder Mensch, wie er jeweils jetzt ist, liebend bejaht wird.

Vorwort

1

Der „Bistumstag 1996“ war eine *Station* im Prozeß der Weggemeinschaft¹.

5 Anliegen dieser Versammlung war es, unter größerer Beteiligung der verschiedenen Ebenen bzw. Gruppen des Bistums und in einer gemeinsamen Beratung mit den diözesanen Gremien zu bilanzieren, was aus dem Impuls des Jahres 1989 geworden und erwachsen ist², und zu beraten, wie es weitergehen solle.

10 Letzteres war die Aufgabe des zweiten Teils der Versammlung vom 9. bis 11. November 1996. In diesen Tagen wurde nach Perspektiven gefragt und wurde eine Richtungsweisung versucht für ein *solidarisches* Vorgehen in dem *unabschließbar bleibenden* Bemühen um geistliche Erneuerung, um Stil und Strukturen des Miteinanders, um
15 eine zeitgerechte Pastoral, um die Wahrnehmung der gesellschaftlichen Verantwortung, ja um die Mitsorge für das „Haus“ der Welt.

Wir, die Delegierten, waren dabei bestrebt, stets unsere Verantwortung für das gesamte Volk Gottes, für die Menschen in unserem Bistum und darüber hinaus im Auge zu behalten. Dennoch konnten wir
20 im Rahmen des Bistumstages in Rückblick und Ausblick nicht einmal alles erfassen, was Christinnen und Christen im Bistum Aachen und was die Menschen in unserer Region bewegt. Wir stellen schmerzlich fest, daß manche Situation nicht in unserem Blick war und daß wir auf viele Fragen die Antwort schuldig bleiben.

25 Wir wissen, daß nicht wenige das Zustandekommen dieser Versammlung, ihre Zusammensetzung und ihren Verlauf kritisch betrachtet oder gar abgelehnt haben. Wir erwarten, daß die Beurteilungen und Entscheidungen des Bistumstages nicht ungeteilte Zustimmung finden werden. Gleichwohl wird die Erfüllung der hier vorgelegten Beschlüsse mit Leben von der Bereitschaft vieler Christinnen und
30 Christen, von Klerikern und Laien abhängen, – obwohl sie am Entscheidungsprozeß selbst nicht teilhatten – sich auf die Ergebnisse des Bistumstages einzulassen und sich in ihre Umsetzung und Fortschreibung einzubringen.

35 ¹ Vgl. die Fastenhirtenbriefe 1989 und 1994 von Bischof Klaus Hemmerle (Hirtenbriefe. Aachen 1994, S. 66-69, 86-88).

² Vgl. Bistumstag 1996. Weggemeinschaft: Bilanz und Perspektiven. 1. Teil: 19.-21. April 1996. Dokumentation.

40 Das ist nicht selbstverständlich; und das ist nicht leicht. Wir haben in
 unserer Versammlung eindringlich erfahren, wie weit voneinander ab-
 weichend, ja widerstreitend die Perspektiven sind auf das, was wichtig
 ist und was not tut. Wir haben erlebt, wie mühsam der Weg der Ver-
 ständigung ist und wie oft wir über einen Kompromiß nicht hinauska-
 45 men. Wir haben uns eingestehen müssen, nicht alles das leisten zu
 können, was wir uns vorgenommen hatten.

Wir sind dadurch aber bestärkt worden, *Weggemeinschaft* zu lernen
 und zu fördern.

• Wir haben festgestellt, daß uns oft bereits die gemeinsame Sprache
 50 mangelt; und um so wichtiger ist uns geworden: einander zu ermu-
 tigen, *daß jede und jeder ihr und sein Wort sagt*.

Wir sind überzeugt: Wenn wir ein Ohr haben wollen für das, „was
 der Geist den Gemeinden sagt“ (vgl. Offb 2,7), dann gilt es, sowohl die
 unterschiedlichen Aufbrüche und Suchbewegungen von Frauen und
 55 Männern, von einzelnen, Gruppen und Gemeinden wie auch das, was
 diesen aus persönlicher oder gemeinsamer Geschichte her lebens-
 wichtig ist, ernst zu nehmen – und dann gibt es keine Alternative zu
 einem geduldigen Hören aufeinander (vgl. Jak 1,19).

• Es ist uns deutlich geworden, daß es unter uns ganz verschiedene
 60 Zugänge zum Glauben und eine Vielfalt von Stilen gibt, den Glauben
 zu leben. Es ist uns oft schwer gefallen, darin einander zu
 verstehen und zu akzeptieren; um so stärker aber trat hervor, *daß
 es die Gemeinschaft im selbstlosen Dienen ist* (vgl. Mk 10,43-45
 par.), *worin wir auch unsere eigene Identität und die Verbundenheit*
 65 *untereinander gewinnen können*.

Wir sind überzeugt: Wenn wir nicht an der Not vieler *und* ebenso-
 wenig an unserer eigenen Glaubens- und Lebensnot vorbeigehen wol-
 len (vgl. Lk 10,25-37), dann bedarf es des Blickes über die engen Gren-
 zen des Eigenen hinaus: im Eintreten für das Recht der Schwachen –
 70 in der Verwirklichung eines neuen Miteinanders von Männern und
 Frauen – in der Achtsamkeit auf die Stimmen von Kunst und Kultur
 – in der Bereitschaft zum Dialog mit Menschen anderer Religion und
 Überzeugung – in der Teilnahme am Ringen der Völker um Frieden,
 Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung – und dann gilt es vor
 75 allem zu lernen, nicht nur die Not, sondern die Notleidenden zu se-
 hen.

- Wir haben schließlich erfahren, wie strittig die Einschätzungen sind: welche Handlungsorientierungen im einzelnen dem Glauben entspringen, wie sie gewonnen werden können und welches Gewicht dabei Tradition und Innovation, Pluralität und Einheit zukommen; und aus der Mitte dieser Fragen trat uns die „Gottesfrage“ entgegen: *die – auch unter uns – viele bedrängende Frage nach dem Unterwegssein Gottes mit uns.*

3

85 Wir haben dieses Thema nicht aufgeworfen, um den konkreten Aufgaben und Entscheidungen auszuweichen; und so, wie es sich stellte, erschöpfte es sich keineswegs in der Frage nach dem Stellenwert von „Verkündigung“ als eines eingegrenzten Bereichs innerhalb des kirchlichen Lebens.

90 Die „Gottesfrage“ stellte sich uns, als wir darüber diskutierten, wie etwa „Welt-“ und „Heildienst“, „geistliche Erneuerung“ und „gesellschaftliches Engagement“, „Amt“ und „Mitverantwortung aller“, „Glauben“ und „Leben“, „Geduld“ und „Entschiedenheit“ zusammengehören.

95 Die Frage nach SEINER Nähe und Ferne in unserem Leben und Suchen, Handeln und Leiden, in der Begegnung miteinander und mit anderen trat hervor als der *Nerv* unserer Situation; sie war die *Unruhe* unseres Drängens und Kämpfens, unseres Bewahrenwollens und Warnens wie auch des Ringens um Gemeinsamkeit.

100 So sind alle Entschließungen des Bistumstages von dieser Frage berührt; und wir haben sie nicht „gelöst“. Sie ist vielmehr die Frage, die wir weitergeben müssen. – Wir möchten es tun in diesen Fragen:

- Wird uns der begegnende andere Mensch nicht gerade deshalb zur Spur Gottes, weil er *nicht* einfachhin auf Gott „*durchsichtig*“ ist? – In Jesu „Gleichnis vom Weltgericht“ fragen – als der Gerichtsherr nach dem urteilt, was ihm an Hilfe in der Not zuteil wurde – *alle*, die geholfen und die nicht geholfen hatten: Wann haben wir dich gesehen, Herr? (Vgl. Mt 25,37-39.44).
- Dienen wir also den Menschen nicht erst dann wirklich, wenn wir ihnen so dienen, „wie wenn es Gott nicht gäbe“ – einfach ihretwegen? Und geben wir nicht auch erst dann Gott wirklich die Ehre, wenn wir ihn nicht hineinverstauen in unsere Motivationen und Begründungen oder ihn nicht zum Vehikel alter und neuer Ansprüche machen?

- 115 • Aber dürfen, ja müssen nicht *wir* es sagen – wer sollte es sonst tun? –: Es ist der Blick auf den „Durchbohrten“ (vgl. Sach 12,10; Joh 19,37; Offb 1,7), der Blick auf Jesus Christus, in dem wir Gott *und* den Menschen schauen, die anderen *und* uns selbst wiederfinden können.

120 4

Daß ER auch heute in unserer Mitte unterwegs sei (vgl. Lk 24,13-35): das ist unser Gebet; und darin fassen wir den Mut zur Weggemeinschaft, den Mut zur Umkehr in den fälligen Schritt auf dem Weg.

125 So richten wir uns *an alle* im Bistum Aachen und laden alle ein zum Mitgehen und Mitgestalten der Weggemeinschaft.

An Frau Hildegard Wustmanns und Herrn Hans Günter Bender
Mit einem herzlichen Gruß

Reinhard Feiter

Vorwort

Der / Unser „Bistumstag 1996“ war eine Station im Prozeß der Weggemeinschaft.

Bei dieser Versammlung haben Vertreterinnen und Vertreter der verschiedenen Ebenen und Gruppen unseres Bistums gemeinsam mit den diözesanen Gremien bilanziert, was aus der Initiative von Bischof Klaus Hemmerle (durch den Fastenhirtenbrief von 1989) geworden und erwachsen ist, und beraten, wie es damit weitergehen soll.

Letzteres war die Aufgabe des zweiten Teils der Versammlung vom 9. bis 11. November 1996. Im Achten auf die „Zeichen der Zeit“ und auf die Erfahrungen, die die Teilnehmerinnen und Teilnehmer einbrachten, wurde nach Perspektiven für die Zukunft gefragt. Es wurde eine Richtungsweisung versucht für ein solidarisches Vorgehen in dem unab-schließbar bleibenden Bemühen um geistliche Erneuerung, um Stil und Strukturen des Miteinanders, um eine zeit- und situationsgerechte Pastoral, um die Wahrnehmung der gesellschaftlichen Aufgaben, um die Mitsorge für das „Haus“ der Welt.

Wir, die Delegierten, waren dabei bestrebt, die Belange und Nöte der Menschen in unserem Bistum und darüber hinaus in den Blick zu nehmen. **[Streichung]** Dennoch konnten wir nicht einmal all das erfassen, was Christinnen und Christen im Bistum Aachen und was die Menschen in unserer Region bewegt. Wir müssen eingestehen, daß manche Situation nicht in unseren Blick kam und daß wir auf viele Fragen die Antwort schuldig bleiben.

Wir wissen, daß nicht wenige das Zustandekommen dieser Versammlung, ihre Zusammensetzung und ihren Verlauf kritisch betrachtet oder gar abgelehnt haben. Wir können nicht erwarten, daß die Beurteilungen und Entscheidungen des Bistumstages ungeteilte Zustimmung finden werden. Die Beschlüsse mit Leben zu erfüllen, hängt aber vom Mitwirken möglichst vieler Christinnen und Christen ab.

Wir laden alle ein, – auch wenn sie am Entscheidungsprozeß selbst nicht teilhatten – sich auf die Ergebnisse des Bistumstages einzulassen und sich in ihre Verwirklichung und Weiterführung einzubringen.

Wir sind uns dessen bewußt, daß solches nicht selbstverständlich und nicht leicht ist. Wir haben in unserer Versammlung **den Dissens** erfahren: wie weit voneinander abweichend die Perspektiven sind und wie unterschiedlich, ja widerstreitend die Beurteilungen dessen, was wichtig ist und was not tut. Wir haben erlebt, wie mühsam der Weg der Verständigung ist und daß wir oft über einen Kompromiß nicht hinaus kamen. Wir haben zugeben und akzeptieren müssen, nicht all das leisten zu können, was wir uns vorgenommen hatten.

Wir sind dadurch aber darin bestärkt worden, *Weggemeinschaft* zu lernen und zu fördern.

Es ist uns deutlich geworden, daß es unter uns ganz verschiedene Zugänge zum Glauben und eine Vielfalt von Stilen gibt, den Glauben zu leben. Wir haben festgestellt, daß es oft bereits an einer gemeinsamen Sprache mangelt. Um so wichtiger ist uns geworden: einander zu ermutigen, *daß jede und jeder ihr und sein Wort sagt*.

Dies setzt ebenso voraus, geduldig aufeinander zu hören, wie Räume zu schaffen, in denen Menschen, allererst ihre eigene Sprache finden können. Es hat schließlich zur Voraussetzung, daß jede und jeder wirklich nach sich selbst **und den eigenen Erfahrungen** fragt.

Dann kann es uns gelingen, die unterschiedlichen Aufbrüche und Suchbewegungen von Frauen und Männern, von einzelnen, Gruppen und Gemeinden **zu sehen und ernst zu nehmen**, was diesen aus persönlicher oder gemeinsamer Geschichte lebenswichtig ist.

Wir haben erfahren, wie strittig die Einschätzungen sind, welche Handlungsorientierungen im einzelnen dem Glauben entspringen, wie sie gewonnen werden können und welches Gewicht dabei Tradition und Veränderung [**Streichung**] zukommen. **Es ist uns oft schwer gefallen, darin einander zu verstehen und zu akzeptieren. Aber wir sahen uns dazu verpflichtet, die unsere Differenzen anzuerkennen und das Verbindende zu suchen.**

Als dasjenige, was Perspektiven bündelte und worin wir eine hohe Übereinstimmung fanden, erwies sich das Anliegen einer *diakonischen Pastoral*.

Die Kirche ist nicht um ihrer selbst willen da. Wenn wir nicht an der Not vieler und ebensowenig an unserer eigenen Glaubens- und Lebensnot vorbeigehen wollen, dann ist es geboten, den Blick über die engen Grenzen des Eigenen hinaus zu weiten.

Wir denken dabei an das notvolle Ringen der Völker um Friede, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung sowie an die dringlichen Aufgaben, ein neues gerechteres Miteinander von Männern und Frauen zu verwirklichen und dem Fremden und den Anderen Raum zu geben. Wir denken ebenfalls daran, wie wichtig es ist, für die Stimmen von Kunst und Kultur aufmerksam zu sein. [Kinder und Jugendliche]

Vor allem jedoch gilt es, zu lernen, nicht nur die Not, sondern den notleidenden Menschen zu sehen. Dann werden wir auch fähig und bereit werden, für das Recht der Armen und Schwachen einzutreten und ihre Würde zu wahren.

Wir sind überzeugt, daß ein gemeinsames Bemühen im Dienst an den Menschen auch eine Chance ist, unsere persönliche und kirchliche Identität wie unsere Verbundenheit untereinander neu zu gewinnen. [Sakrament]

Im Wahrnehmen dieser Aufgaben und Chancen wie in allem Bedenken von Erreichtem und noch Ausstehendem war anwesend – vielfältig und oft ungenannt – die Suche nach Gott, aber auch das Angerührt- und Angesprochensein von Gott.

Für viele von uns war dies die bedrängendste Frage des Bistumstages. Gott zu entbehren, im eigenen Leben und im Leben unserer Kirche, wurde von ihnen als Last, Not und Sorge in die Gespräche eingebracht.

Die Frage nach der Nähe und Ferne Gottes in unserem Leben und Handeln, in der Begegnung miteinander und mit anderen trat hervor als der Nerv unserer Situation; sie war die Unruhe in unserem Drängen und Kämpfen, in unserem Bewahrenwollen und Warnen, im Ringen um Gemeinsamkeit.

So sind alle Entschließungen des Bistumstages, besonders auch die Option für eine diakonische Pastoral von dieser Frage berührt. Wir haben sie nicht „gelöst“; sie ist die Frage, die wir weitergeben müssen. Der Antwortversuch aber, der unsere Beschlüsse ausdrücklich oder unausdrücklich bestimmt hat, lautet:

Wir dürfen darauf bauen, daß Gott auch heute noch in unserer Mitte ist: einladend zum Leben mit ihm *im* Leben miteinander und mit den vielen.

Viele Stimmen sprechen nicht mehr von Gott. Wir dürfen aber darauf vertrauen, daß diese Stimmen Gott nicht fremd sind. Wenn wir hinhören auf die vielen Stimmen, dann kann es sein, daß sie beginnen, von Gott zu *sprechen*.

Viele Stimmen sprechen nicht mehr von Gott. Wir dürfen aber darauf vertrauen, daß diese Stimmen Gott nicht fremd sind. Wenn wir hinhören auf die vielen Stimmen, dann kann es sein, daß sie beginnen, von Gott zu *sprechen*.

Wir dürfen daran glauben, daß Gott uns braucht in den Menschen, die uns brauchen; wir dürfen Gott zu Hilfe kommen. Die Helfenden und jene, denen geholfen wird, stehen in je anderer Weise an Gottes Statt. Helfen und Hilfe empfangen, Not leiden und Not lindern, sind Weisen, mit Gott zu *tun* zu haben.

So glauben wir, daß es der Blick auf den „Durchbohrten“, daß es der Blick auf den leidenden Menschen ist, in dem Gott zu Gott schreit, worin wir Gott *und* den Menschen entdecken können. Wir glauben, daß wir, auf Jesus Christus schauend, uns selbst *und* die anderen finden können.

In der Erinnerung an diese Zusagen des Evangeliums fassen wir den Mut zur Umkehr in den fälligen Schritt auf dem Weg.

Eines ist uns aufgetragen: Jesu frohe Botschaft weiterzusagen¹.

Von zweierlei wird es abhängen, ob wir den Weg zum Menschen finden werden: daß wir aufhören, das Bild einer zerstrittenen Christenheit zu bieten², und beginnen, uns vorbehaltlos in den Dienst des Menschen zu stellen³.

Ein Dreifaches ist uns dazu gegeben: die Erfahrung des Glaubens, zu ernten, wofür wir nicht gearbeitet haben⁴, die Kraft der Hoffnung, welche der Bedrängnis entspringt⁵, und die Gemeinschaft der Liebe, die ein Geschenk des Heiligen Geistes ist⁶.

-
- 1 Vgl. Mt 10,7; 11,5; 28,19f.
 - 2 Vgl. Joh 17,21; Phil 2,1-5.
 - 3 Vgl. Mk 10,43-45 par.
 - 4 Vgl. Joh 4,37.
 - 5 Vgl. Röm 5,3f.
 - 6 Vgl. Röm 5,5; Gal 5,22.